Wittgensteiner Zeitung

Amtlicher Anzeiger der Stadt Laasphe, der Aemter Wittgenstein, Banfe und Erndtebrück

Die „Wittgensteiner Zeitung" erscheint jeden Dienstag, Donnerstag und Samstag und kostet monatlich 1 Mark / Postscheckkonto: 40449 Köln Girokonto: Kreissparkasse Laasphe Nr. 89

Mit der wöchentlichen Beilage „Heimat und Welt"
Fernsprecher Nr. 1
Schriftleitung, Druck und Verlag von Ernst Schmidt in Laasphe

Anzeigen: 1 mm hoch, 42 mm breit 10 Pfennige
Familien- und kleine Anzeigen 8 Pfennige
Reklamen: 1 mm hoch, 90 mm breit 50 Pfennige
Bei Wiederholungen Rabatt nach Tarif

Nummer 115 | Laasphe, Donnerstag den 30. September 1926 | 51. Jahrgang

Deutschland und der Völkerbund.

Französische Befürchtungen.

In einer Betrachtung über die soeben zu Ende gegangene Session des Völkerbundes schreibt der „Temps", ob man wolle oder nicht, das ganze Leben des Völkerbundes konzentriere sich immer mehr auf die Tätigkeit des Völkerbundsrates, der in Wirklichkeit das ausführende Organ und die Regierung dieser Institution sei.

Die zu Ende gegangene Session habe sich ausgezeichnet durch die Aufnahme Deutschlands, und die Frage, die aufgeworfen werde, sei, wie sich Deutschland stellen werde, da es nunmehr an der Entwicklung seines Einflusses innerhalb des Völkerbundes arbeiten könne. Dr. Stresemann müsse man jene Gerechtigkeit widerfahren lassen, daß er, abgesehen von seiner Erklärung vor der deutschen Kolonie in Genf, den Beweis von viel Takt und Zurückhaltung sowie politischen Verständnisses bei seinem Auftreten in Genf gegeben habe. Er habe eine günstige Athmosphäre im Völkerbundsrat und in der Völkerbundsversammlung zu schaffen gewußt. Das aber gestatte nicht, mit voller Sicherheit die Rolle abzuschätzen, die Deutschland sich vorbehalten habe, zu spielen, wenn seine Stellung im Völkerbund gefestigt sei und wenn es eine politische Clientel in der Völkerbundsversammlung geschaffen habe.

Die Erfahrungen könnten hierüber aufklären. Diese Erfahrungen könnten folgenschwer sein für die gesamte europäische Politik. Man habe nicht das Recht, zu vergessen, daß Deutschland sich entschieden habe, den Weg nach Genf zu gehen, nicht weil es von Friedensgeist durchdrungen sei, sondern weil es nach dem Eingeständnis seiner Staatsmänner begriffen habe, daß durch eine Aktion innerhalb des Völkerbundes es die größte Aussicht habe, wirkungsvoll an seiner Wiedererhebung und an der Wiederherstellung seiner politischen Macht zu arbeiten. Es werde also erst möglich sein, die Lage in ihrer ganzen Tragweite zu beurteilen, wenn man imstande sei, festzustellen, wie Deutschland von seinem wiedergewonnenen Einfluß Gebrauch machen wolle.

Eine Rede Poincarés.

Seltsame Worte.

Auf einer Tagung der französischen Kriegsverletzten in St. Germain hielt der Ministerpräsident Poincaré eine Ansprache, in der er u. a. ausführte:

„Als Arbeiter des Sieges und als Träger der Erinnerung seid ihr Kriegsbeschädigten wertvolle Ratgeber für das Volk, das ihr gerettet habt. Die Pflicht jeder Regierung ist es, euch so oft wie möglich aufzufordern, mit ihr zusammenzuarbeiten. Bei der ungeheuren Aufgabe der Wiederherstellung der durch den Krieg heimgesuchten Nation ist der Geist, der euch beseelt, das beste das uns Anregung gebende Mittel. Sicherlich liegt in eurem gemeinsamen Gefühl nichts Agressives und nichts Kriegerisches. Ihr kennt zu sehr die Schrecken des Krieges, als daß ihr nicht treue Diener des Friedens wäret. Aber der Friede darf für euch niemals ein Grund sein, auf euren Ruhm zu verzichten oder die Rechte zu verleugnen, die ihr verteidigt habt.

In der Stunde, als die Mittelmächte gegen die Welt eine Katastrophe ohnegleichen entfesselt haben, seid ihr nicht auf den Gedanken gekommen, für diesen Angriff alle Deutschen ohne Unterschied verantwortlich zu machen. Ihr habt auch nicht allen Offizieren und allen Soldaten der gegnerischen Armee die in unseren besetzten Dörfern begangenen Barbareien zur Last gelegt. Ihr könnt indessen weder vergessen, daß uns der Krieg erklärt worden ist, noch, daß er auf unser Gebiet getragen wurde durch die Vergewaltigung eines neutralen Staates, noch, daß er auf Befehl des kaiserlichen Generalstabes mit unerbittlicher Grausamkeit geführt wurde. Wenn das neue Deutschland offen gewisse Taten des Deutschlands von gestern desavouieren würde, wieviel leichter würde es dann für euch sein, die Augen von euren Wunden abzulenken und den Urhebern eurer Verletzungen die Hand zu reichen. Auf jeden Fall ist es nicht an euch und nicht an Frankreich, irgend etwas von dem Vergangenen zu verleugnen. Ihr sehnt euch nur nach der Ruhe Europas. Ihr verlangt nur die Stabilität unserer Grenzen, die Unabhängigkeit unserer diplomatischen Tätigkeit und die Sicherheit eurer täglichen Arbeit."

Fast jeder der Sätze Poincarés, besonders derjenige betreffend die Kriegsverantwortlichkeit, fand, wie die Agentur Havas feststellt, lebhaften Beifall.

Unsere Außenpolitik.

Die Wucht der historischen Tatsachen.

Auf dem Landesparteitag der Deutschen Demokratischen Partei Sachsens hielt Reichsminister des Innern Dr. Külz eine Rede, in der er sich ausführlich über die außenpolitische Lage verbreitete. Die Art der Aufnahme Deutschlands in den Völkerbund sei ein schlagender Beweis von der Richtigkeit der Außenpolitik, die durch Verständigung mit den Feinden von gestern den Weg zur Freiheit zu gewinnen suchte.

Mit der Wiedereinreihung Deutschlands in die Mächtekonstellation der Welt und mit der Anerkennung der Deutschen Republik als Großmacht sei zunächst einmal ein ungeheurer moralischer Erfolg erreicht, dessen Bedeutung auch nicht zuletzt darin liege, daß die Behauptung von der Alleinschuld Deutschlands am Kriege nicht durch Deklarationen und Deklamationen, sondern durch die Wucht der neuen historischen Tatsachen endgültig in der Versenkung verschwunden sei, in die als trübe Erinnerungen an kriegspsychologische Verirrungen hoffentlich recht bald noch andere Ueberbleibsel des „Geistes von Versailles" mit verschwinden würden.

Der moralische Erfolg müsse selbstverständlich von realpolitischen Auswirkungen gekrönt werden. Bisher sind wir in der Hauptsache die Gebenden und die den guten Willen zu dauerndem Frieden und zu europäischer Neuordnung Bekundenden gewesen. Deutschland hat jetzt einen starken Anspruch auf Gegenleistung. Völkerbundseintritt, Locarno-Verträge und Dawes-Abkommen verkörpern, als Ganzes gewürdigt, die Voraussetzungen, unter denen nach Artikel 431 des Versailler Diktates ein Rechtsanspruch auf vorzeitige Räumung des besetzten Gebietes gegeben ist. Die deutsche Außenpolitik hat deswegen klare und von niemandem bestreitbare Ziele vor sich. Mit der vom Völkerbund garantierten Hoheitsstellung seiner Mitgliedsstaaten vertragen sich die Funktionen der interalliierten

Kontrollkommission

ebenso wenig, wie die fernere Besetzung deutschen Landes mit der Unverletzlichkeit des Gebietes der Völkerbundstaaten. Für die interalliierte Kontrollkommission und für fremde Besatzung ist in einem Deutschland, das mit seinen Feinden von gestern nunmehr in ein und demselben Bunde zusammengeschlossen ist, kein Raum mehr. Ausgleich und Verständigung würden unvollkommen sein, wenn nicht auch an der Saar politisch und wirtschaftlich normale Zustände erreicht werden können, und wenn Deutschland nicht bei der ersten sich bietenden Gelegenheit in den Kreis der Mächte zugelassen würde, die an der kolonialen Erschließung der Welt beteiligt sind.

Wenn über die politische Verständigung mit Frankreich hinaus noch eine wirtschaftliche Entente erreichbar ist, so würde das mit Freuden zu begrüßen sein und unter diesem Gesichtspunkt sei auch der Gedanke eines finanziellen Entgegenkommens hinsichtlich der dem Treuhänder für die Reparationen übergebenen Eisenbahnobligationen erörterungsfähig. Mit dem Eintritt Deutschlands in den Völkerbund ist die erste Etappe der Befreiungspolitik erreicht, das Endziel ist die dauernde Befriedung Europas; ohne völlige Bereinigung der im Verhältnis zwischen Frankreich und Deutschland vorhandenen Ueberreste einer auf Gewalt eingestellten Politik ist dieses Ziel nicht zu erreichen.

Die außenpolitische Rehabilitierung Deutschlands wird auch die Wiedereinordnung Deutschlands in den Organismus der Weltwirtschaft vorteilhaft beeinflussen. Auf dem Gebiete der Handelsverträge und der Wirtschaftsabkommen sind nicht unwesentliche Fortschritte zu verzeichnen, wenn schon viele Abmachungen zum Teil provisorischen Charakter tragen. Die Erkenntnis ist auf dem Marsch, daß Deutschland nicht nur politisch, sondern auch wirtschaftlich in einem geordneten europäischen Wirtschaftsleben nicht zu entbehren ist.

Ein Interview Stresemanns.

Paris, 27. September. Der „Matin" veröffentlicht heute ein dem sich zurzeit in Berlin aufhaltenden Außenpolitiker des Blattes, Sauerwein, vom Reichsminister des Auswärtigen gewährtes Interview. Reichsminister Dr. Stresemann führte darin, nachdem ihm der Außenpolitiker des „Matin" über die Haltung der öffentlichen Meinung in Frankreich zu der Frage einer deutsch-französischen Annäherung seine Ansichten dargelegt und insbesondere hervorgehoben hatte, daß bei den militärischen und finanziellen Sachverständigen Schwierigkeiten bei der Anbahnung einer Annäherung der beiden Länder entstehen könnten, u. a. aus: Ich bin nicht überrascht, daß von den Sachverständigen beider Länder Einwendungen erhoben werden, aber vergessen wir andererseits nicht das englische Sprichwort: Wo ein Wille ist, da ist auch ein Weg! Tatsache ist, daß Briand und ich über die Möglichkeit einer Annäherung einer Meinung sind. Dabei glaube ich, daß weder Herr Briand noch ich schlechte Patrioten sind. Eine Versöhnung zwischen Frankreich und Deutschland wird um so wirksamer sein, als sie unter der Mitwirkung von Staaten wie England, Belgien und Italien stattfinden wird, die auch den Vertrag von Locarno unterzeichnet haben.

Auf abschüssiger Bahn.

15] Roman von B. Corony.

„Es ist schon vorbei. Ich rede nichts mehr vom Vogelschießen. Um meinetwillen soll dich keiner über die Achsel ansehen. Ich bleibe daheim."

„Wir gehen doch hin."

Sie schüttelte den Kopf und trocknete sich die Augen.

„Laß' nur! Mir ist die Lust vergangen. Es war das letzte Mal, daß ich dich um so was gebeten habe."

„Ich sage aber: wir gehen! Und nun keine Widerrede mehr oder mir reißt endlich die Geduld! Setz dich hin!"

Seine Faust fiel so heftig auf den Tisch, daß Gläser und Teller klirrten.

Gertrud gehorchte mit halb ängstlicher, halb trotziger Miene. Zuweilen warf sie einen scheuen Blick auf Reiner, aber schon blitzte es wieder in ihren dunklen Augen vor Lebenslust und Freude, und endlich begann sie Just zu umschmeicheln wie eine Katze, legte ihm die besten Bissen vor und flüsterte zärtliche Neckereien in sein Ohr.

Er liebte das junge Weib zu leidenschaftlich, um lange mürrisch zu bleiben; nach verschiedenen mißlungenen Versuchen, ihr noch länger zu grollen oder wenigstens den Schein zu wahren, als tue er es, zog er sie dicht an sich und küßte ihren roten Mund.

„Wenn du so zu mir bist, Trude, dann könnte ich für dich den Mond vom Himmel reißen! Ich hab' dich ja so gern, so gern —"

„Und ich hab' so lange nicht mehr getanzt. Komm — probieren wir einmal, ob's überhaupt noch geht!"

Sie lief zu dem buntbemalten Schrank und holte eine alte Zither.

„Da! Spiel auf, Muhme! Du weißt ja einen Walzer auswendig."

„Was dir nicht einfällt! Das bißchen Klimpern hab' ich längst verlernt," erwiderte die Karten-Lore verdrießlich.

„Versuch's nur!"

„Ich mag nicht! Laß' mich zufrieden mit dem dummen Schnickschnack!"

„Na, meinetwegen! Dann singe ich dazu. So leicht geht mir ja der Atem nicht aus."

Lustig trällernd faßte sie ihren kurzen Rock mit beiden Händen, drehte sich wirbelnd im Kreise und wiegte den hübschen Kopf, Reiner anlachend, hin und her.

Da faßte er sie um den schlanken Leib, stimmte pfeifend in die gesungene Melodie ein, und beide tanzten mit hochgeröteten Wangen und funkelnden Augen in der niedrigen Stube umher.

Plötzlich erschien am Fenster ein häßliches, von rotem, borstigen Haar umrahmtes Gesicht, und eine lallende Stimme stammelte: „Ei, da geht's ja lustig her! Hurra! Das nenn' ich zur rechten Zeit anrücken."

„Was will denn der Landstreicher hier?" rief Just. „Mach', daß du weiter kommst, oder ich bring' dich auf den Weg!"

„Herrje — nur nicht so hitzig! Einen Teller Suppe und ein Bett in der Bodenkammer oder meinetwegen einen Platz in der Scheune werd' ich doch noch kriegen können."

„Pack' dich fort, unverschämter Vagabund! Vorwärts, wenn ich dich nicht aufs Rathaus führen soll! Solches Gelichter —"

„Alle guten Geister!" kreischte jetzt die Karten-Lore. „Das ist ja der Mathias! Hat den der Satan wieder hergebracht? Ich denke, er ist längst tot und begraben."

„Schönen Dank für den freundlichen Empfang," tönte es weinerlich herein. „Bin doch ein armer, alter Mann und hab' ein einziges Kind, dem's gut geht. Wenn man da noch nicht mal ein Stück Brot und ein Nachtlager kriegen kann —"

„Was, das ist mein Vater, wirklich — mein Vater?" rief Gertrud, ihn erschreckt und zugleich mitleidig anstarrend. „Den hab' ich mir ganz anders vorgestellt. Ist er's denn gewiß und wahrhaftig, Muhme Elzner?"

„Na freilich ist's der Mathias Marburg."

„Dann komm! Ich mach' dir auf!"

Der Riegel flog zurück und der zerlumpte Wanderer tappte mit unsicheren Schritten herein und fragte scheu:

„Wer ist denn der da mit dem finsteren Gesicht?"

„Das ist mein Mann," erklärte Trude. „Aber fürchte dich nicht vor ihm. Der gönnt's dir schon, daß du dich satt ißt und ausschläfst. Nicht wahr, Just?"

„Da gönn' ich ihm und ein paar Mark auch, aber dann soll er wieder weiter ziehen."

„Das brauchst du nicht gleich zu sagen," verwies ihn die junge Frau gekränkt. „Wenn er so lange da bleibt, bis eine andere Unterkunft für ihn gefunden ist, wird's auch kein Unglück sein."

Sie häufte Suppe und Fleisch auf einen Teller, legte ein großes Stück Brot daneben und goß Bier in ein Glas, welches Marburg gierig leerte. Dann tätschelte er ihre Hand und sagte in kläglichem Tone: „Bist ein gutes Kind, das seinen armen, alten Vater nicht verläßt."

Sie sah zu, wie er Speise und Brot eifrig verschlang, legte ihm nochmals vor, schenkte abermals ein und saß dann vor ihm, das Kinn in die Hände gestützt, unwillkürlich leise mit dem Kopf schüttelnd und die Augen groß und erstaunt öffnend. Den Vater, der vor länger als zwölf Jahren die Heimat verließ, hatte sie sich ganz anders vorgestellt. In ihrer unklaren Erinnerung stand er immer noch als kräftiger Mann mit kühnen, blitzenden Augen, der des Abends, die Büchse über der Schulter, den Hut tief in die Stirn gedrückt, aus dem Haus schlüpfte und den einsamsten Pfad hinauf kletterte. Und jetzt? — Der matte, verschwommene Blick, das blasse, aufgedunsene Gesicht, das blöde Lachen und das ganze, verwahrloste Aussehen — — aber leid tat er ihr doch und so sagte sie immer wieder: „Iß, Vater, laß dir's schmecken!"

Sie war auch die einzige, die sich um ihn kümmerte. Just klemmte die Lippe zwischen die Zähne und sprach kein Wort; Lore wusch in der Küche das Geschirr ab. Dabei stellte sie die Teller und Töpfe so hart hin, als wolle sie ihren Zorn an ihnen auslassen und rief endlich: „Was willst' denn eigentlich, Mathias? Warum bist nicht drüben geblieben?"

„Weil ich verhungert wär'."

„Bist doch zwölf Jahre lang nicht verhungert?"

„War aber oft genug nahe daran."

„Wenn einer arbeiten will —"

„Als ob die Arbeit auch immer bei der Hand wär' und nicht schon so und so viele drauf lauern täten. Bei den Goldwäschern war ich, in den Kneipen hab' ich bedient, Hausknecht, Kohlenträger, Packträger.

(Forts. folgt.)

Die Lage der Arbeitnehmer.

Die Auffassung des Reichsarbeitsministers.

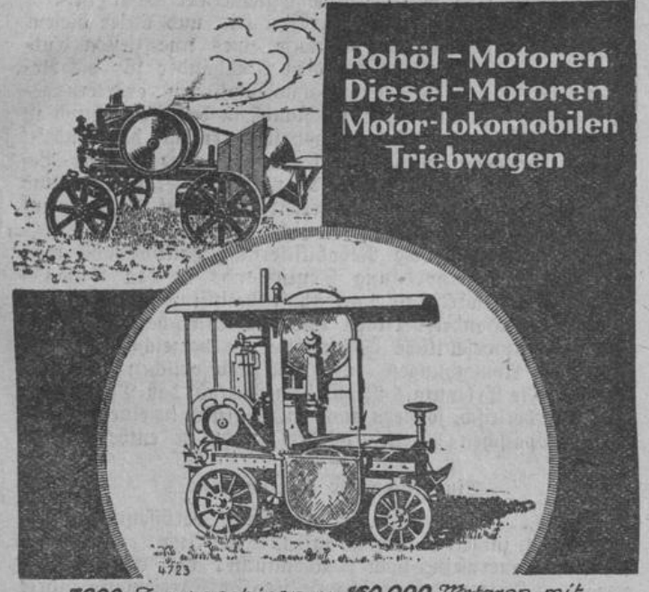
Reichsarbeitsminister Dr. Brauns sprach in Köln auf einer Versammlung des Christlichen Gewerkschaftsbundes über die Lage der Arbeitnehmer.

Wenngleich die Löhne der ungelernten Arbeiter, so führte der Minister u. a. aus, die Kaufkraft der Vorkriegslöhne im allgemeinen erreicht und die Löhne der gelernten Arbeiter sich diesem Stande wenigstens genähert hätten, so drücke doch die traurige Lage des Arbeitsmarktes auf die Lebenshaltung der Arbeiter und vermehre die Unsicherheit ihrer Existenz. Bei der Erörterung der Abhilfemaßnahmen beschäftigte sich der Minister eingehend mit der Bekämpfung der Arbeitslosigkeit und dem Arbeitsbeschaffungsprogramm. Als End- und Gesamtergebnis der unmittelbaren und mittelbaren Auswirkungen der Arbeitsbeschaffung erwartet der Minister die Beschäftigung von mehreren hunderttausend Menschen.

Der Minister nahm dann auch Stellung zur Rede Dr. Silverbergs. Er bezeichnete sie als ein „Ereignis", vorausgesetzt, daß das gesamte deutsche Unternehmertum hinter ihn trete. Er bedauerte die Einstellung der Rede zur Sozialpolitik und wies schließlich darauf hin, daß es nicht bloß auf die Wiedererrichtung einer äußeren Organisation der Arbeitsgemeinschaft ankomme, sondern auf die seelische Einstellung derjenigen, die sie handhaben. Die unabweisbare seelische Umstellung bei Arbeitnehmern und Arbeitgebern sei teils Willenssache und müsse als solche auf dem Boden einer religiösen, mindestens aber idealistischen Einstellung wachsen. Sie sei zum Teil auch Bildungs- und Schulungsaufgabe. Diese letztere sei seit Kriegsbeginn leider vernachlässigt worden und müsse wieder aufgenommen werden.

DEUTZ

Band- u. Kreissägen



7000 Zugmaschinen u. 160000 Motoren mit über 2000000 PS bisher geliefert

MOTORENFABRIK DEUTZ A-G.

Zweigniederlg. FRANKFURT a/M. Kaiserstr. 23

Reisebriefe aus den Vereinigten Staaten.

2] Von H. Braun.

Als der erste Morgen graute, schob ich den Vorhang vom Fenster und schaute mir die Landschaft an. Wir waren bereits eine große Strecke von New-York entfernt. Ich sah viele große Fabriken, besonders an den Flußläufen, sah auch die Arbeit hier und da beginnen, den werdenden Tag, Kühe und Pferde auf der Weide, schaute in Städte und Dörfer hinein und in die Wohnungen, die sich in der Nähe der Bahnlinie befanden. Sah all das Neue und zum Teil Werdende, in der Entwicklung begriffene und konnte den Charakter der neuen Welt studieren. Die erste Feststellung war, daß überall viel Raum vorhanden ist und daß die sehr zahlreichen Automobile zur Ueberwindung der großen Entfernungen sehr nützlich sind. Die Straßen sind breit, auch mit Bäumen innerhalb der Orte bepflanzt und das Hochhaus innerhalb der Städte bevorzugt. In der Umgebung gibt es nur Einfamilienhäuser, fast sämtlich aus Holz gebaut, aber hübsch aussehend, vielfach sehr klein, aber mit wohlgepflegten Gärten. Man sieht auch viele Häuser, die bei uns in Deutschland nur als Notwohnungen gelten würden und ich war erstaunt über die Bescheidenheit der Ansprüche. Würden unsere Ansprüche in Deutschland so klein sein, so hätten wir keinen Wohnungsmangel. Aber hier erwartet niemand die Hülfe vom Staat, sondern ist auf sich selbst und seine eigene Kraft angewiesen. Dabei kommt das verwendete Holz fast alle aus dem fernen Westen; Nadelholz gibt es in diesem Teil Amerikas nicht, nur Laubholz und keinen kaufmännisch gepflegten Wald.

Die Industrie wird, je weiter der Tag vorrückt, immer seltener. Einzelfarmen treten an die Stelle geschlossener Ortschaften und auf großen, eingezäunten Weiden sucht das Vieh sein Futter. Auch die Wohn- und Wirtschaftsgebäude der Farmen sind aus Holz und fast alle sehr bescheiden, sowohl was ihre Größe, wie ihre Ausstattung anbetrifft. Landwirtschaftliche Maschinen und Gefährte stehen meist im Freien und wo das viele Vieh bei rauher Witterung untergestellt wird, ist mir nicht erklärlich.

Die Halmfrucht ist bis auf den Hafer gedroschen und große Strohmieten erblicke ich in den Feldern. Der Hafer ist klein, es hat in diesem Jahre wenig Regen gegeben. Der viel angebaute Mais ist noch grün. Auf dem Wege nach Chikago scheint der Boden nicht von großer Urkraft zu sein und Dünger dringend notwendig zu haben. Aber die gesamte Landwirtschaft ist noch nicht auf eine regelmäßige Düngung des Bodens, wie bei uns in Deutschland, eingestellt.

Ich habe einen ausgezeichneten Reisebegleiter, einen Pfarrer der Presbyterialkirche, Dr. K., der auch Medizin studiert hat und deutsch spricht. Als er mich auf englisch anredet und ich bedaure, nur deutsch zu sprechen, sagt er: „O, ich kann auch deutsch." Welche Freude das für mich war, wirst du begreifen. Dr. K. befand sich auf einer Ferienreise, war durch ein Versehen eines Beamten am Sonntag abend in einen falschen Zug, nach Philadelphia, eingestiegen, hatte sich schon zur Ruhe begeben, wurde dann geweckt und benutzte einen entgegenkommenden Zug, um noch den Zug nach Chikago zu erreichen. Dies gelang und er hatte über mir ein Bett benutzt, sodaß ich ihn erst am Morgen zu sehen bekam. Nun erklärte er mir Land und Leute und gab mir viele wertvolle Winke. Auch er gedenkt, das alte Vaterland zu besuchen und es ist möglich, daß ich ihn in Deutschland wiedersehen werde.

Um die Mittagszeit machte sich die Nähe der großen Stadt Chikago bemerkbar; an dieser Seite der Stadt dehnen sich große industrielle Anlagen aus und weit hinaus finden wir schon zahlreiche Einzelwohnungen, alle aus Holz erbaut und mit Holzschindeln gedeckt, aber zum großen Teile durch freundliche Farben verziert und mit kleinen Gärten. Die Stadt Chikago kann sich nur noch nach einer Seite hin ausdehnen, denn ein sehr großer Teil der Stadt wird von den Fluten des Michigansee's umspült. Ein Amerikaner sagte mir: „Warst Du in Chikago, dann hast Du Amerika gesehen." Ich kann ihm nicht widersprechen, denn ich sah nur ein kleines Stück davon und verließ, nachdem ich einige Einkäufe für die Reise gemacht hatte, auf Anraten meines Reisegefährten, von dem ich hier Abschied nehmen mußte, den Bahnhof der North-Western-Pacific-Bahn bis zur Abreise nicht. Nur eine deutschsprechende Samoanerin, die mich auf dem Schiff gesehen, redete mich an. Es war eine junge Frau aus Deutschland, die in Erbschaftsangelegenheiten über San Francisko nach der früheren deutschen Kolonie Samoa reiste und die sehr bedauerte, daß dies nicht auch mein Weg sei. Dann hörte ich für drei Tage nur noch wenige deutsche Laute.

Chikago hat 28 Bahnhöfe. Das erwähnte Bahnhofsgebäude der North-Western-Pacific ist innen von gediegener Pracht und sehr groß, ähnlich den deutschen neuen Bahnhöfen, wie auch Frankfurt. Trotz dem zeitweise sehr großen Verkehr geht alles recht geräuschlos zu; das mag am Bodenbeleg liegen, oder an dem Schuhwerk der Amerikaner. Die Decke der großen Empfangshalle wird getragen von 24 runden, polierten Marmorsäulen, die etwa 10 Meter hoch und 2,5 Meter Umfang messend, auf 2 Meter hohen rechteckigen Postamenten, an den Längsseiten paarweise, an den Kopfseiten einzeln stehen. Boden und Wände in dieser großen Halle sind aus diesem kostbaren, grauweißen, mattgeschliffenen Steinmaterial und es scheint sich die vornehme Gesamtwirkung auch auf die Besucher zu übertragen, denn es ist kaum denkbar, daß hier Lärm oder Unfug getrieben werden könne. An Sitzgelegenheiten sind Bänke in der Mitte angebracht, etwa so wie in einer Kirche, nur daß es hier hochlehnige Doppelbänke sind, sodaß man dem Vordermann stets den Rücken zukehrt und ihn nicht sehen kann. Auch ist jeder Sitz für sich abgeteilt. Das mag sehr gut sein, um Diebstähle zu verhüten. Ein Beamter mit einem Metallschilde auf der Brust spaziert umher und ein Mann in weißer Jacke mit Besen, Schippe und Eimer ist ständig bemüht, jede Unsauberkeit des Bodens, Papierfetzen usw. zu beseitigen.

Eine Restauration deutscher Art gibt es in diesen Warteräumen nicht. In einer Ecke des hinteren Teiles befindet sich ein großer Buch- und Zeitungsladen, gegenüber ein solcher für Zigarren, Zigaretten usw., sodann ein kleines Büro für Aufgabe von Telegrammen, ein Telefonamt. Fahrpläne und Lichtsignale gibt es nicht an den Wänden. Die Passagiere werden durch einen Ausrufer von erhöhter Stelle aus an das bevorstehende Abfahren der Züge erinnert. Eine Auskunftsstelle befindet sich in allen großen Bahnhöfen in dem tiefer liegenden Vorraum und zwar wie auf einer kleinen Insel, von einer Brustwehr umgeben, sodaß man von allen Seiten an den Auskunft gebenden Beamten herantreten kann.

Ein Speisesaal (Dining-Room) ist auf der vorderen Seite des Wartesaales vorhanden, welcher aber in Chikago abends um 7 Uhr geschlossen war. Ermüdet vom vielen Anschauen schöner, elegant gekleideter Damen und Herren, der an mir vorbeiziehenden Landleute usw. hatte ich mich in eine Bank gesetzt und mir in aller Gemütsruhe eine Zigarre angezündet; ein blaues Rauchwölkchen schwebte über mir. Da nahte auch schon das Verhängnis. Ich fühlte einen sanften Druck auf der linken Schulter und das Gesicht des Portiers neigte sich freundlich mahnend zu mir hin, mich mit meinem Glimmstengel in den hinteren Teil der Halle zu begeben, allwo das „Smoking" gestattet sei. Als endlich die Zeit zum Einsteigen gekommen war, kam ein schwarzer Mann mit roter Mütze, nahm mein Handgepäck und führte mich hinaus unter die große Glashalle. Dort wird der Fahrschein geprüft, wir passieren die Sperre und der Gepäckträger geleitet mich in meinen Wagen bis an meine Hausnummer für diese Nacht und die nächsten Tage. Als ich am anderen Morgen um fünf Uhr erwache und den Rolladen an meinem Fenster öffnete, war ich schon weit im Lande und sah Maisfelder von fabelhaft großer Ausdehnung.

(Fortsetzung folgt.)

++ Deutschlands Beitrag zum Völkerbund. Der deutsche Beitrag für das Völkerbundsbudget für 1926 ist nunmehr endgültig festgesetzt worden. Deutschland wird danach dieselbe Annuität zahlen wie Frankreich, d. h. 76 800 Pfund. Der diplomatische Korrespondent des „Daily Telegraph" bemerkt dazu, Deutschland würde eine höhere Annuität als Frankreich zu zahlen gehabt haben, wenn dieses nicht Einspruch erhoben hätte mit der Begründung, daß das französische Prestige Schaden erleiden könne, wenn das Deutsche Reich als auf einem höheren Niveau als Frankreich stehend eingeschätzt werden würde.

++ Rückgang der Erwerbslosigkeit. In der Zeit vom 1. bis 15. September ist die Zahl der männlichen Hauptunterstützungsempfänger von 1 245 000 auf 1 195 000, die der weiblichen von 303 000 auf 289 000, die Gesamtziffer von 1 548 000 auf 1 484 000, das heißt um 64 000 oder über vier Prozent zurückgegangen. Die Zahl der Zuschlagsempfänger (unterstützungsberechtigte Angehörige Vollerwerbsloser) hat sich von 1 538 000 auf 1 484 000 verringert.

— Nach einer Meldung des „Daily Telegraph" hat Mussolini anläßlich des Besuches von Chamberlain die Absicht, über den Abschluß eines englisch-italienischen Freundschaftsvertrages zu verhandeln.

Zeitgemäße Betrachtungen.

Herbstbeginn.

Das eine kommt, das andre geht, so ist's, so lang die Welt besteht,
weil eins dem andern weichen muß, so ist's auch mit dem Sommer Schluß,
er hat sich wieder abgewandt, und leise kam der Herbst ins Land,
er färbt den Laubwald bunt und bunter, doch früher geht die Sonne unter.

Sie mahnt uns zeitiger zur Ruh, der Tag nimmt ab, die Nacht nimmt zu,
des Abends schon um sieben Uhr wird's wieder dunkel auf der Flur,
doch kaum beginnt die Nacht den Lauf, dann gehen andre Leuchten auf,
am Himmel leuchten Mond und Sterne und auf der Straße die Laterne.

Doch auch der Herbst ist seinerseits nicht ohne Freude, ohne Reiz,
drum darf der Landmann noch nicht ruh'n, er hat noch auf dem Feld zu tun,
er zieht mit Frau und Kind hinaus und macht dort die Kartoffeln aus,
er darf nicht Müh' und Arbeit scheuen, will er sich guter Ernte freuen.

Da ist der Städter auch nicht zäh, er greift hinein ins Portemonnaie
und kauft, was er zum Winter braucht, damit der Schornstein weiter raucht,
und da uns von der Sommerglut nichts übrig bleibt, so tut man gut
sich jetzt mit Kohlen einzudecken, man muß auch Geld ins Feuer stecken.

Wenn schon verblaßt der Blätter Grün und wenn die letzten Rosen blühn,
wenn über Stoppeln weht der Wind, dann merken wir: der Herbst beginnt,
und wenn der Mensch zum Altern neigt und sich im Haar schon Silber zeigt,
wenn seine Spannkraft abgenommen, dann ist des Lebens Herbst gekommen.

Doch sollen trotz des Herbstes Weh'n wir fröhlich in die Zukunft seh'n,
wir werden auch im Herbst gesund, wir sind ja jetzt im Völkerbund,
doch seine Arbeit ist nicht leicht, bis er das hohe Ziel erreicht,
daß wirklich Friede herrscht auf Erden. Da muß noch vieles anders werden.

Noch gibt es manchen harten Strauß, wir traten ein und Spanien aus,
der eine kommt, der andre geht, so ist's, so lang die Welt besteht,
noch stört so manche Differenz den heißersehnten Völker-Lenz,
noch fehlen ein'ge Mitarbeiter, gut Ding braucht eben Zeit! — —

Ernst Heiter.

Aus Laasphe und Umgegend.

* **Laasphe,** 29. Sept. Seitens der Industrie- und Handelskammer, Arnsberg, werden wir um Veröffentlichung des nachstehenden Beschlusses ersucht:

Warnung vor Sonderverkaufsveranstaltungen. In der am 24. 8. 1926 stattgehabten Vollversammlung der Einzelhandelsausschüsse der Industrie- u. Handelskammer für das südöstliche Westfalen wurden die in letzter Zeit beobachteten Auswüchse im Ausverkaufswesen einer eingehenden Beratung unterzogen. Einmütig wurde eine gesetzliche Beschränkung der Sonderverkaufsveranstaltungen gefordert, da bedauerlicherweise der Weg der Selbsthilfe gegenüber einzelnen Unternehmungen versagt hat. Die Industrie- und Handelskammer zu Arnsberg richtet an alle Gewerbetreibenden die ernste Mahnung, Ausverkäufe und Sonderverkaufsveranstaltungen auf den Umfang und die Formen zurückzuführen, die von einem ehrbaren Kaufmann vertreten werden können. Die Sonderveranstaltungen haben zu einer Vernichtung des regulären Geschäftes geführt und durch immer aufdringlichere Reklame bei der Verbraucherschaft die Meinung hervorgerufen, daß sie im regulären Verkauf übervorteilt wird und erst bei Sonderverkäufen Gelegenheit erhält, preiswürdig einzukaufen und sind darum geeignet, das Ansehen des Einzelhandels empfindlich zu schädigen. Die Kammer ruft daher die Kaufmannschaft zu einmütiger Zusammenarbeit auf, um die Auswüchse zu beseitigen. Der reguläre Verkauf muß wieder die Regel und nicht die Ausnahme bilden.

*** Laasphe, 29. Sept. Der bekannte Berliner Kunstmaler Willy ter Hell, welcher seit mehreren Wochen im Wittgensteiner Hof wohnt und in dieser Zeit eine größere Anzahl Werke mit Motiven aus unserer näheren Umgegend fertiggestellt hat, gab uns kürzlich in liebenswürdiger Weise Gelegenheit, das hier Geschaffene zu bewundern. Es waren Motive vornehmlich aus dem Wabachtal, die schon das Entzücken jedes Laien hervorrufen mußten. Hier sieht man erst, wie schön unsere Heimat ist. Da man bisher nur wenige gute Sachen aus unserer Heimat kennt, baten wir Herrn ter Hell, diese Kunstwerke für einige Tage der Oeffentlichkeit zugänglich zu machen. Der Leiter der Oberschule, Herr Dr. Kissel, hat sich in entgegenkommender Weise bereiterklärt, die sehr geeignete Aula der Oberschule während der jetzt beginnenden Ferientage für eine Kunstschau zur Verfügung zu stellen. Wir hoffen darum ziemlich zuversichtlich, daß alle Laaspher dieses selten gebotenen Kunstgenusses teilhaftig werden.**

* **Laasphe,** 29. Sept. Flugzeuge überflogen in den letzten Tagen mehrfach unsere Stadt, darunter ein solches in der Nacht auf Dienstag, das in solch geringer Höhe flog, daß mancher Einwohner durch das surrende Geräusch aus dem Schlaf geschreckt wurde.

* **Laasphe,** 29. Sept. Auf unsere Notiz in vor. Nr. über die Schlägerei auf der Puderbacher Kirmes hin erschienen gestern zwei junge Leute von Niederlaasphe in unserer Geschäftsstelle. Sie erklärten, daß sie keinerlei Veranlassung zu der Schlägerei gegeben hätten, sie seien vielmehr überfallen worden. — Am besten wird es wohl sein, wenn die Sache gerichtlich klargestellt und festgestellt wird, wer die eigentlich Schuldigen sind. Es vergeht kaum eine Festlichkeit, bei der es nicht zu einer Schlägerei kommt. Die Roheiten nehmen überhand. Vielleicht stellt die Gemeinde Puderbach den Strafantrag.

† **Luisenburg,** 29. Sept. Am 26. Sept. hielt der Bienenzuchtverein seine vorletzte Versammlung für 1926 ab. Zu Beginn gedachte der Vorsitzende des verstorbenen Mitgliedes Herrn Müller zu Weidenhausen. Die Versammlung ehrte sein Andenken durch Erheben von den Plätzen. Sodann sprach Herr Althaus-Berleburg über „Die Winterpackung der Bienenvölker". Unter dem Punkte „Verschiedenes" wurde über den Bezug von nackten Völkern gesprochen. — Am 10. Oktober um 2 Uhr nachm. soll die Herbstversammlung des Kreisvereins in der Ihrige abgehalten werden. Herr Bergner wird bei der Gelegenheit seine Betriebsweise in der Kuntzschen Zwillingsbeute vorführen. Am 17. Oktober hält der Luisenburger Verein seine letzte Jahresversammlung ab, die mit dem üblichen Kaffeetrinken verbunden ist. Die Teilnehmer werden gebeten, sich bis zum 9. Okt. bei den Vertrauensleuten der einzelnen Orte zu melden.

50 Jahre Henkel & Cie.

Im Anschluß an unsere Mitteilungen in Nummer 111 der „Wittgenst. Ztg." können wir berichten, daß die Feier des fünfzigjährigen Bestehens der Firma Henkel & Cie am 25. September im Werke zu Holthausen (Benrath) in großartiger Weise verlaufen ist. Die Firma und ihr Begründer, der 79jährige Kommerzienrat Fritz Karl Henkel, wurden vom frühen Morgen an von der Arbeiter- und Beamtenschaft, von der Familie, von den Behörden, von Geschäftsfreunden in herzlicher und erhebender Weise beglückwünscht. Die weiten Säle des Werkes waren erfüllt von kostbaren Blumenspenden und von reichen Geschenken, Adressen, Widmungen usw. Die Gemeinde Benrath verlieh dem Jubilar das Ehrenbürgerrecht. Die zahlreichen Mitglieder der Familie Henkel in Wallau hatten ihre guten Wünsche in einer Adresse einfach und sinnig zum Ausdruck gebracht und damit dem Kommerzienrat Henkel eine besondere Freude bereitet. Der Mittag vereinigte die Familie mit den zahlreichen langjährigen Werksangehörigen, vielen Freunden und einer Reihe von Behördenvertretern und Abgesandten wirtschaftlicher Verbände zu gemeinsamer Feier, bei der der Präsident der Düsseldorfer Regierung, der mit dem Oberregierungsrat Dr. Czimatis erschienen war, die Wünsche aller Behörden in längerer Rede zusammenfaßte und zugleich namens der Staatsregierung dem Jubilar Dank und Anerkennung für sein Wirken aussprach. Kommerzienrat Henkel dankte in jugendlicher Frische allen Rednern in längeren Ausführungen und gedachte zugleich in bewegten Worten seiner Eltern; namentlich hob er hervor, daß sein Vater nicht nur der Familie, sondern als Volksschullehrer auch der Gemeinde Wallau auf den Gebieten der Obstzucht, des Sparkassenwesens und in anderen Richtungen Führer und Berater gewesen wäre. — Die ganze Feier gab Kunde von der hohen Wertschätzung der Firma und ihres Begründers in weitesten Kreisen und von dem guten Geiste, in dem die Unternehmungen geführt werden.

Vermischtes.

— **Siegen,** 28. Sept. Eine weibliche Leiche wurde von einem Streckenwärter kurz nach der Durchfahrt des Eilzuges, der kurz nach 10 Uhr in Siegen eintrifft, zwischen Spich und Troisdorf auf dem Bahnkörper gefunden. Es handelt sich in der Person der Toten um ein Mädchen namens Rübsamen aus Daaden, das sich bisher in M.-Gladbach in Stellung befunden hat. Es ist nicht ausgeschlossen, daß das Mädchen einem Verbrechen zum Opfer gefallen ist, da sich in einem Abteil des betreffenden Zuges am Fenster und an der Decke Blutspritzer befanden, die auf einen Kampf im Bahnwagen schließen lassen. Der Wagen wurde hier zur näheren Untersuchung außer Dienst gestellt.

** **Herborn.** (Ausgebrochen.) Die Landes-Heil- und Pflegeanstalt in Herborn teilt mit, daß die beiden gemeingefährlichen Geisteskranken Jakob Wahl aus Limburg und Hans Appel aus Frankfurt a. M., letzterer ist Mörder, beide nur mit Hemd bekleidet, entwichen sind. Mitteilung über den Aufenthalt derselben ist an die nächste Polizeibehörde oder das Landjägeramt zu machen.

** **Soest.** (Brandstiftung aus Rache.) Das Dienstmädchen einer hiesigen Familie war wegen eines Vergehens ausgescholten worden. Aus Wut hierüber zündete es abends das Stallgebäude ihres Dienstherrn an, das vollständig niederbrannte. Damit aber nicht genug, ging es am andern Tage auch noch hin und zündete das Wohnhaus an, das ebenfalls erheblich beschädigt wurde. Es gelang nur mit Mühe, ein Uebergreifen des Brandes auf die Nachbargebäude zu verhüten. Das Mädchen wurde dem Amtsgerichtsgefängnis zugeführt, wo es nach anfänglich hartnäckigem Leugnen beide Brandstiftungen zugab.

** **Osnabrück.** (Der Bahnhofsvorsteher als Brandstifter.) In der Nacht war in dem Bahnhofsgebäude im benachbarten Wersen Feuer ausgebrochen, durch das die bewohnten Teile des Gebäudes schwer beschädigt wurden. Jetzt ist der Vorsteher des Bahnhofs, Röwer, unter dem Verdacht der Brandstiftung verhaftet worden. R. hatte erst vor kurzer Zeit sein Mobiliar, das einen wirklichen Wert von etwa 3500 Mark hatte, mit 11 000 Mark versichert. Vor dem Amtsgericht in Tecklenburg hat Röwer die Tat eingestanden. Er gab an, aus wirtschaftlichen Sorgen gehandelt zu haben.

** **Koblenz.** (Bei lebendigem Leibe verbrannt.) Ein junges Mädchen, das hier in Dienst stand, kam beim Kartoffelbraten dem Gasfeuer zu nahe. Die Flamme ergriff die Kleider und das Mädchen glich in wenigen Sekunden einer lebenden Feuersäule. Die Verletzungen waren so furchtbar, daß die Unglückliche kurz nach der Einlieferung ins Krankenhaus starb.

** **Erkrath.** (Ein gutes Geschäft.) Auf der Landstraße Erkrath—Unterbach ereignete sich ein Zusammenstoß zwischen einem Auto und einem Radfahrer. Der Radfahrer kam glücklicherweise mit dem Schrecken davon, während das Rad total zertrümmert wurde. Zwischen dem Autolenker und dem Leichtverletzten entspann sich ein Wortwechsel, der zur beiderseitigen Zufriedenheit dadurch beendet wurde, daß der Autobesitzer dem Radfahrer als Entschädigung für das zertrümmerte Rad 175 Mark in bar ausbezahlte und ihm außerdem einen Gutschein zum Bezuge eines neuen Anzuges im Werte bis zu 80 Mark ausstellte.

☐ **Der Stand der Typhuserkrankungen in Hannover.** Am letzten Tage sind 23 Personen aus den Krankenhäusern als gesund entlassen, dagegen 33 Erkrankte neu aufgenommen worden. 11 Personen sind gestorben. Die Gesamtzahl der Erkrankten und Typhusverdächtigen betrug somit 1742, die der Gestorbenen 133.

— **Hayn** (Kr. Sondershausen), 27. Sept. In dem Haushalt der Witwe Reuter wurde Gurkensalat genossen, der über Nacht gestanden und in dem während dieser Zeit ein verzinkter Löffel sich befunden hatte. Die dadurch entstandenen giftigen Salze haben nach dem Genuß des Gurkensalats bei der Witwe Reuter, ihrem Schwiegersohn und seiner Frau schwere Krankheitserscheinungen hervorgerufen, an deren Folgen gegenwärtig alle drei Personen schwer darniederliegen. Das Kind des Worbi'schen Ehepaares, das von dem Gurkensalat nichts gegessen hatte, ist wohlauf.

Raubüberfall auf ein Juwelengeschäft.

Am hellen Nachmittag ist in der sehr belebten Tauentzienstraße im Westen Berlins ein Raubüberfall verübt worden, der sehr stark an die Schilderungen der Räuberstücke in Wild-West erinnert.

In das Kunstkabinett „Tauentzien" drangen Verbrecher ein, von denen einer den einzigen anwesenden Angestellten mit vorgehaltener Pistole zwang, nach dem Hinterraum zu gehen, in dem der Geschäftsinhaber mit einem Geschäftsfreund aus Frankfurt a. M. saß. Ein zweiter Verbrecher setzte ein mitgebrachtes Paket mit Feuerwerkskörpern in Brand, die sich mit lautem Knall entzündeten. Auch scharfe Schüsse wurden abgegeben, durch die der Inhaber und sein Geschäftsfreund gezwungen wurden, im Hinterraum zu bleiben. Die Verbrecher raubten kostbare Perlen und Brillanten im Gesamtwert von mehreren 100 000 Mark.

Nach dem Ueberfall flüchteten die Verbrecher in das „Kaufhaus des Westens", in dem sie den sich ihnen entgegenstellenden Pförtner und einen Geschäftsführer ebenfalls mit der Pistole bedrohten und beiseite stießen. In dem in dem Kaufhause herrschenden Gewühl verschwanden sie und konnten bisher noch nicht gefunden werden.

Nachdem die Räuber den Laden verlassen hatten, kamen die Geschäftsinhaber gerade noch zurecht, um die Lunte mehrerer Sprengkörper auszutreten, deren Explosion sonst zweifellos große Verheerungen angerichtet hätte.

— **Probedreschen eines Finanzamts.** Sechs Gutsbesitzer im Bezirk Halle hatten dem Finanzamt mitgeteilt, daß es ihnen nicht möglich sei, die bisherigen Steuern weiterzuzahlen. Das Finanzamt hält es aber anscheinend nicht mit dem Bibelwort: Selig sind, die da nicht sehen und doch glauben, sondern es wollte sehen. Ein paar Beamte wurden ins Dorf entsandt und sie ließen die Ernte eines halben Morgens ausdreschen. Der Ertrag soll recht zu wünschen übrig gelassen haben. Da werden die Klagen der Landwirte wohl anerkannt werden. Interessant aber ist es doch, daß das Finanzamt selbst ans Dreschen herangeht, um steuerliche Feststellungen zu machen.

— **Die Menschenfalle.** Aus Wildbad schreibt man d. W. Z.: Ein Geschäftsreisender suchte dieser Tage den „stillen Ort" am Bahnhof auf. Nach Einwurf eines Zehnpfennigstückes lag seiner Absicht nichts mehr im Weg. Im Innenraum gewahrte er zu seinem Schrecken, daß zum Verlassen des Raumes ein weiteres Zehnpfennigstück nötig ist, da man sonst gemäß Ankündigung im Innenraum eingesperrt sei. Zu seiner Genugtuung stellte er fest, daß das notwendige Zehnpfennigstück noch in einem einzigen Exemplar vorhanden war. Der Apparat funktionierte leider nicht und der Reisende war mit Hilfe dieses Berliner Patentes eingesperrt. Nach etwa 20 Minuten dauerndem Rufen und Klopfen hörte ihn glücklicherweise ein vorübergehender Passant, der die in der Nähe befindliche Putzfrau aufmerksam machte, sonst hätte er unter Umständen in dem freundlichen Raum verhungern können. Der Reisende beschwerte sich beim Bahnhofsvorstand, wo ihm auch sehr höflich entgegengekommen und sofort eine Nachprüfung des Tatbestandes vorgenommen wurde. Die als Versuchsobjekt dienende Putzfrau trat sofort in Aktion, kam ungehindert in die Menschenfalle hinein, aber trotz Einwurfs zahlreicher Zehnpfennigstücke nicht mehr heraus!

☐ **Ein deutsches Leichtflugzeug überflog die Alpen in 4500 Meter Höhe.** Wie die „Münchener Neuesten Nachrichten" melden, hat ein Messerschmidt-Leichtflugzeug von einer Motorenstärke von 29 PS. trotz Schnee, Nebel, Kälte und starker Böen die Alpen in 4500 Meter Höhe überflogen und ist nach Zurücklegung von 1100 Km. in 7 Stunden 50 Minuten südlich der Dolomiten gelandet. Es ist dies die erste Ueberquerung der Gesamtalpen durch ein Leichtflugzeug. Auch die erreichte Höhe ist bisher von schwachmotorigen Leichtzweisitzern noch nicht erreicht worden.

☐ **Blutige Rote-Frontkämpfer-Schlägerei.** In Gelsenkirchen wurde ein Stahlhelmtrupp auf dem Rückwege von einer Veranstaltung in Altenessen von Mitgliedern des Roten Frontkämpferbundes überfallen und mit Bierkrügen, Steinen und anderen Gegenständen aus einer Wirtschaft heraus beworfen. Außerdem wurde eine große Zahl von scharfen Schüssen auf den Trupp abgegeben. Vom Stahlhelm Gelsenkirchen wurden sieben Mitglieder durch Schüsse verletzt, ein achter durch einen Beilhieb über den Kopf.

☐ **Neuer Eisenbahnanschlag.** Vor der Durchfahrt eines Güterzuges von Kaufbeuren nach Schongau wurde eine Anzahl großer Steine auf das Gleis gelegt. Nur der Aufmerksamkeit des Zugführers ist es zu danken, daß kein Unglück geschah. Der sofort eingeleiteten Untersuchung ist es gelungen, als Täter zwei Schuljungen aus Linden festzustellen. Erst kürzlich wurde auf der gleichen Strecke ein ähnlicher Anschlag verübt.

☐ **Zwei Deutsche durch einen französischen Soldaten getötet.** In der Nacht hat ein zurzeit in Speyer befindlicher Angehöriger der französischen Besatzung in Germersheim durch einen Revolverschuß in der Nähe des Weißenburger Tores den Schuhmacher Richard Holzmann schwer am Kopfe verletzt. Im weiteren Verlauf des dadurch ausgebrochenen Streites verletzte derselbe Besatzungsangehörige vor dem Postgebäude den 22jährigen Emil Müller tödlich und den Fuhrmann Josef Mathes so schwer, daß er bald starb. Der Täter wurde von einer französischen Wache alsbald in Haft genommen. Erhebungen durch die deutschen und französischen Behörden sind im Gange.

☐ **Postraub. Rund 1 Million 600 000 Mark Schaden.** Ein Londoner Postauto, in dem sich Diamanten, Perlen, Zahlungsanweisungen und Schecks im Betrage von rund 1 Million 600 000 Mark befanden, wurde ausgeraubt. Das Auto wurde in der Nähe von Kings Croß aufgefunden. Der Chauffeur, der erst seit kurzer Zeit im Dienst der Post stand, ist flüchtig.

☐ **5-Tage-Arbeit bei Ford.** Nach einer New Yorker Meldung hat die Ford-Motor-Company in Detroit die fünftägige Arbeitswoche verbunden mit achtstündiger Arbeitszeit eingeführt. **Die 217 000 Angestellten der Ford-Fabriken erhalten nach wie vor Lohn für 6 Tage und haben Sonnabend und Sonntag frei. — Du glückliches Amerika!**

— **Schwerer Unglücksfall.** In den späten Abendstunden fuhr bei Nymwegen ein Privatkraftwagen in ein von den Manöverübungen zurückkehrendes Infanteriebataillon hinein. Dabei wurden elf Soldaten verwundet, darunter vier sehr schwer. Das Auto wurde beschlagnahmt. Der Führer behauptet, die marschierende Truppenabteilung wegen der Dunkelheit zu spät bemerkt zu haben.

Eingesandt.

(Für die unter dieser Rubrik erscheinenden Artikel übernimmt der Einsender die Verantwortung)

In den beiden letzten Nummern Ihrer Zeitung bringen Sie einige Ausführungen über „Autorasereien" und es scheint mir, als ob man aus innerer feindlicher Einstellung heraus mit Absicht gegen die Automobilfahrer vorginge. (Keineswegs! Schriftl.)

Das Thema ist es wert, im allgemeinen Interesse einmal etwas näher beleuchtet zu werden, und man darf wohl ruhig von einer zu starken Bevormundung und Belästigung des normalen Autoverkehrs durch das Straßenpublikum und einzelne Behörden sprechen und das Unhaltbare eines solchen Standpunktes stark betonen. Der Kraftwagen ist heute kein Luxusfahrzeug mehr, wie ehedem, und dient heute sicher zu 98% dem Verkehr und dem wirtschaftlichen Leben. Mindestens ¾ aller Reisenden sind heute, um überhaupt eine größere Anzahl von Kunden besuchen zu können, direkt dazu gezwungen, unseren Kreis infolge seiner „glänzenden Bahnverbindung" mit dem Kraftwagen zu besuchen. Daß diese Leute Sonntags auch mal mit ihrer Familie einen Ausflug mit dem Kraftwagen unternehmen, kann man bei objektiver Beurteilung nicht verurteilen.

Man wird eine Entwicklung auch nicht durch Polemik und Hemmungen aufhalten können, und es gibt auch noch andere Wege, das Publikum gegen Straßenstaub zu schützen, als durch ein Verbot der „Sonntagsfahrerei", nämlich die Staubbindung der Straße, die nur wenige Kosten verursacht, wie die in Feudingen erscheinende Zeitschrift „Die Städtereinigung" kürzlich ausführte. Diese Staubbindung ist z. B. im Volmetal, im Lennetal und in fast allen Großstädten glänzend durchgeführt und es kann da von einer Staubbelästigung nicht mehr gesprochen werden. Es würde durchaus nichts schaden, wenn der Kreis Wittgenstein mit solchen bewährten Neuerungen an der Spitze marschierte.

Unser Kreis ist in Automobilkreisen inzwischen zu einer rechten Berühmtheit geworden, denn es hagelt nur so von Strafmandaten, wie auch die letzten Gerichtsverhandlungen in Laasphe gezeigt haben. Als einheimischer Kraftfahrer weiß ich, daß in Laasphe nur mit einer Geschwindigkeit von 15 Km. gefahren werden darf, und ich nehme, da ich die Einstellung der Behörde kenne, fürsorglich meinen Wagen aber auch ganz genau auf die vorgeschriebene Geschwindigkeit zurück. Ich bitte aber jeden objektiv Urteilenden, sich einmal das Schild „15 Km." zu betrachten, und er wird mit mir der Meinung sein, daß dieses Schild übersehen werden muß, denn es ist so unglücklich angebracht, wie nur eben möglich. Statt das Schild an der vorschriftsmäßigen rechten Fahrseite anzubringen, hat man es nämlich links angebracht, wo man es übersehen muß (Fahrtrichtung Friedrichshütte—Laasphe.) Ich bin überzeugt, daß die ergangenen Verurteilungen durch die Berufungsinstanz glatt aufgehoben würden, aber man scheut natürlich diesen Weg, weil er mit vielen Scherereien verbunden ist.

Man kommt unwillkürlich zu der Auffassung, daß man im Kreise Wittgenstein sog. Autofallen hat schaffen wollen und die Einnahmen für die Gemeinden hierdurch aufbessern will. Erzählt man sich doch in Automobilkreisen, daß z. B. in Schameder in den letzten Jahren diese Art Einnahmen eine ganz beträchtliche Höhe erreicht hätten. Die Nachprüfung dieser „Erzählung" war mir leider nicht möglich.

Tatsache ist, daß ich seit 8 Jahren kein einziges Strafmandat erhalten habe, bis auf eins in der letzten Zeit; natürlich im hiesigen Kreis, wo der Polizeibeamte mit bloßem Auge feststellen wollte, daß ich statt 30 Km. 40 Km. Geschwindigkeit habe. Das ist ein „Kunststück" für jeden Fachmann, denn es ist direkt ein Unding, ohne Stoppuhr eine Geschwindigkeit von nur 10 Km. über die zulässige Geschwindigkeit von 30 Km. mit bloßem Auge feststellen zu können. Es erscheint mir deshalb mehr wie notwendig, auch öffentlich auf die ministeriellen Verfügungen hinzuweisen, wonach die preußischen Polizeibehörden und Beamten gleichzeitig vom Ministerium angewiesen sind, sich aller Maßnahmen zu enthalten, die als verkehrsfeindlich in Erscheinung treten könnten.

Bei Verhängung von Polizeistrafen sollen die zuständigen Behörden jedesmal gewissenhaft prüfen, ob die fragliche Uebertretung wirklich eine Verkehrsgefahr bedeutete, oder ob sie ein Formaldelikt darstellte, welches aber in keinerlei Weise den Straßenverkehr gefährdete. Besonders soll der Anschein vermieden werden, als ob die Behörden in ihrer Aufgabe der Ueberwachung und der Regelung des Verkehrs in erster Linie den Zweck verfolgten, durch Strafverfügungen den Gemeinden Einnahmen zu schaffen.

Dieser Erlaß sollte also den in Frage kommenden Stellen sehr nachdrücklichst zu Gemüte geführt werden, denn besonders in ländlichen Bezirken sollte man endlich davon absehen, den Automobilfeindlichen Standpunkt durch Verhängung geradezu rücksichtslos hoher Strafen öffentlich zu kennzeichnen. Die Automobilfahrer sind den Beamten einfach in die Hände gegeben, wenn das eben angeführte Beispiel, nämlich die Taxierung der Geschwindigkeit mit bloßem Auge, weiter Schule macht. Das Gros von Automobilfahrern hat selber ein Interesse daran, durch besonnenes und anständiges Fahren mit der Bevölkerung gut auszukommen. Aber genau so, wie es unter den Kraftfahrern auch solche gibt, die rücksichtslos Gefahren heraufbeschwören, gibt es auch unter Pferdewagenlenkern solche, die aus Prinzip stets die falsche Fahrseite einhalten und hierdurch schon manches Unglück herbeigeführt haben.

Man sollte sich nur einmal, gerade in der jetzigen Zeit, von behördlicher Seite die Straßenränder der Landstraßen ansehen, und man wird finden, daß gerade diese Straßenränder als die billigsten und besten Weideplätze für das Vieh angesehen werden. Welche Gefahren hierdurch heraufbeschworen werden können, das scheinen die Behörden nicht sehen zu wollen, noch zu wissen. Wenn schon eine in der Nähe von Dortmund erscheinende Provinzialzeitung unter anderen das Dorf Voßwinkel bei Neheim-Hüsten durch besonders autofeindliche Maßnahmen kennzeichnet, so sollte uns das hier weniger interessieren, wenn aber im gleichen Tone auch das Dörfchen Schameder genannt wird, so sollte das jedem Einheimischen in unserem kleinen Kreise denn doch zu denken geben. In Berlin zum Beispiel wird jeder Kraftwagenführer, der ein Fahrtempo unter 40 Km. einschlägt, bestraft, weil er den Verkehr hemmt, und deshalb sollte man in unserem kleinen Kreise von kleinlichen Bestrafungen endlich einmal absehen. Man sollte den Kraftwagenverkehr in wirtschaftlichen Interesse mit allen Mitteln fördern und nicht kleinlich hemmen.

Kraftwagenfahrer.

Einmachzwetschen

in vorzüglicher Beschaffenheit noch vorrätig.

H. Seibel, Laasphe.

Bahnhofstr. 71. Fernspr. 67.

ATA

Henkel's Scheuerpulver
Mit Ata kannst du alle Sachen
Blitzblank und appetitlich machen

Landw. Schule Erndtebrück.

Der **Unterricht** beginnt am 3. November 1926. Anmeldungen nimmt entgegen und Auskunft erteilt:

Der Direktor:
Hopp.

Für die uns anläßlich unserer Vermählung erwiesenen Aufmerksamkeiten danken herzlichst

Friedr. Feuring
und Frau Lilly
geb. Petry.
Amalienhütte.

Hans Petry
und Frau Leni
geb. Bald.
Berleburg.

SEI KEIN TOR, WASCH MIT

PERFLOR



Selbsttätige Seifenpulver bleichen wohl, machen aber mit ihrer Schärfe die Wäsche dünn und löcherig und Ihre Hände wund.

Mit Seifenflocken bleibt trotz mühseligen Reibens die Wäsche grau und fleckig.

Perflor allein wäscht ohne lästiges Reiben durch nur viertelstündiges Kochen oder auch in handwarmer Lösung blütenweiß, entfernt jeden Fleck und ist doch mild wie mildeste Seife. Paket 45 Pfg.

Perflor ist die einzige selbsttätige Seifenflocke und das einzige milde selbsttätige Waschmittel

Perflor kalt oder handwarm, niemals heiß auflösen.



Unser Schulanzug

BLEYLE'S

Knaben-Anzüge
Sweater-Kleidung

Bleyle-Kleidung entspricht den Anforderungen der modernen Schul-Hygiene am vollkommensten; sie kleidet dabei flott und vornehm und ist bei größter Strapazierfähigkeit leicht instand zu halten. Jedes Stück trägt die Schutzmarke u. den Namen „Bleyle" eingenäht

Gebr. Hesse, Erndtebrück.



Höchste Vollendung von Technik und Wissenschaft.

Die besten **krystallhellen und nahtlosen**

Original

Linn-

Konserven-Gläser gesetzl. gesch.

von keinem Konservenglas auf dem Weltmarkt übertroffen.

Denkbar bester Schliff von Gläserrändern und Deckeln,
mundgeblasen – doppelt gekühlt – krystallhell
glatte Wand – nahtlos.

Das sind für den Fachmann und für die Hausfrauen absolute Garantien für **erstklassige Qualität von hervorragender Güte.**

Ihr Urteil ist meine Reklame!

Ein Versuch macht Jeden zum dauernden Abnehmer!

»Linn«-Gläser ersparen Ihnen Aerger und Verdruß.

Hervortretende sog. erhabene Schrift auf den Gläsern beeinträchtigt die Gleichmäßigkeit der Gläser, bildet Schmutzwinkel und kann Veranlassung zum Springen sein.

Springen der „Linn"-Konservengläser bei sachgemäßer Behandlung ausgeschlossen!

Vor Einkauf von Einkochgläsern versäumen Sie bitte nicht, sich die „Linngläser" anzusehen.

Alleinverkauf:

Carl Manneschmidt, Laasphe.
Telefon 63.

Diese



umsonst bei Gebrauch von:





Fabrikanten:

Ramesohl & Schmidt Akt.-Ges.
Oelde i. Westf.

Zwiebeln,

prima haltbare Winterware, versendet per Ztr. Mk. **3.70** mit Sack ab Station Echzell gegen Nachnahme.

Kartoffeln zu billigstem Tagespreis.

Ludwig Erb,
Echzell (Wetterau).

Junges Mädchen

für leichte Hausarbeit gesucht. Von wem? sagt die Geschäftsst. der Wittg. Ztg.

Der Stahlhelm

Samstag den 2. Okt., abends 9.00 Uhr

Pflichtabend.

Offeriere **Zittauer**

Speisezwiebeln

zu **3.50 Mk.** pro Sack ab Wallau.

Karl Grebe I.
Tel. Nr. 80, Amt Biedenkopf.

INSERIEREN IST DER SCHLÜSSEL ZUM ERFOLG.

GUTE GERICHTE MIT

FEINKOSTMARGARINE

Blauband statt Butter



½ Pfd. 50 Pf.